Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 121/122 (1943)
Heft: 8

Artikel: Das Bausparen in der Schweiz
Autor: Müller, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-53151

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jederzeitiges Nachspannen ist mit Leichtigkeit möglich. 6. Grössere Bruchsicherheit.

Die Bestimmung der Seilspannung hat durch Dehnungsmessung zu erfolgen.

Nachteile sind: 1. Notwendigkeit einer grossen Zahl von Spannankern. 2. Die Querträger müssen infolge der Querverspannung bedeutende Druckkräfte aufnehmen und deshalb kräftiger ausgebildet werden.

h) Kosten und Materialbedarf, berechnet entsprechend den Wettbewerbgrundlagen:

	Fr.	Stahl bzw. Stahlguss t	Beton m³
Erdarbeiten	208 000		
Pfeiler und Fundamente	350 000	145	3170
Auflager	75 000	39	22
Eisenbetonbrückenkonstruktion	786 000	325	5600
Zugbänder und Spannvorrichtung	742 000	361	
Fahrbahn, Geländer u. Entwässerung	360 000		
Lehrgerüst	310 000		
Bauleitung, Verschiedenes	283 000		
Total	3 114 000	870	8792
Pro nutzbare Fläche	355 Fr./m²	0,0995 t/m²	

IV.

Das vorliegende Projekt zeigt, dass die Anwendung der Vorspannung Lösungen ermöglicht, die die Vorteile des Stahlbaues (grosse Spannweiten, Eleganz der Linienführung) mit denjenigen des üblichen Eisenbetonbaues (geringere Gestehungskosten) vereint. Eine weitere erhebliche Ersparnis ist möglich durch Verwendung von Sonderbeton (Erhöhung der zulässigen Spannungen, Reduktion der Querschnitte) und durch eine verbesserte Zugbandführung.

Die Anwendung der künstlichen Vorspannung verliert ihre Berechtigung da, wo Druckkräfte im Beton auf natürliche Weise, z. B. durch Anordnung von Gewölben, erzielt werden können. Bei der neuen Aarebrücke sprechen die Fundationsverhältnisse für eine Balkenbrücke.

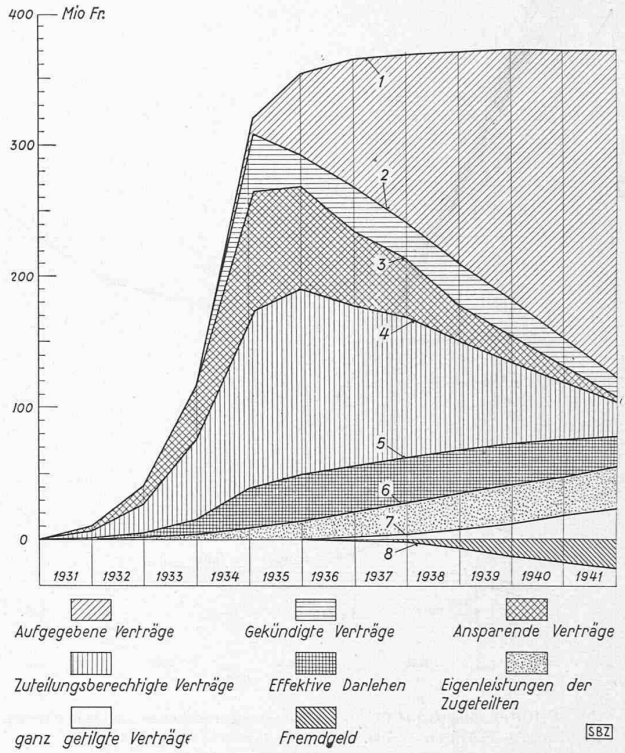
Das Bausparen in der Schweiz

Die Ausführungen von Dir. S. Puppato über das Bausparen in der Schweiz in Bd. 121, S. 232 des laufenden Jahrganges der SBZ erheischen einige Ergänzungen, weil sie sonst geeignet sind, beim Leser unrichtige Vorstellungen über den behandelten Gegenstand zu erwecken. Das gleiche gilt auch für die dort erwähnte Broschüre über das selbe Thema, die kürzlich vom Verband schweizer. Bauspar- und Entschuldungskassen herausgegeben wurde.

Wenn schon die Oeffentlichkeit über die Entwicklung der Kreditkassen mit Wartezeit in der Schweiz orientiert werden soll, so gehört dazu ein Rückblick, in dem auch die Gründungsjahre mit zur Darstellung gelangen, umsomehr, als es sich ja darum handeln soll, die Jahresberichte des Eidg. Aufsichtsamtes zusammenzufassen und zu ergänzen. Diese Gründungsjahre (1931 ff.) liegen noch nicht soweit zurück, dass man annehmen dürfte, die damaligen Ereignisse seien ausschliesslich von rein historischem Interesse. Im Gegenteil ist der heutige Zustand im schweizerischen Bausparwesen auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine unmittelbare Folge der seinerzeitigen Vorkommnisse, Handlungen und Unterlassungen.

In welchem Masse dies zutrifft, geht hervor aus der nebenstehenden graphischen Darstellung. Sie zeigt nahezu alles, was die Bausparkassen bis Ende 1941 geleistet haben, was aus ihnen geworden ist, und insbesondere auch manches, was in den neuen Publikationen des Verbandes schweizer. Bausparkassen sorgsam verschwiegen wird. Der Kenner der Verhältnisse findet darin ausserdem die Bestätigung dessen, was den Bausparkassen und ihren Anhängern seinerzeit entgegengehalten wurde.

Als wesentlich sei festgestellt, dass die effektiven, von den Kreditkassen mit Wartezeit ausbezahlten Darlehen in keinem Momente die Höhe von 10 % der Kreditvertragsumme erreicht haben, nicht einmal im Jahre 1935, als über 40 % dieser Summe zum Darlehensempfang berechtigt war. Dem aufmerksamen Betrachter der Figur wird bald einleuchten, dass die Kurven 2 bis 5 alle ungefähr einem gemeinsamen Punkte zustreben, der voraussichtlich bald erreicht sein wird. Damit ist dann auch das Ende des sog. Kollektivgeschäftes erreicht, d. h. mit andern Worten: Es sind dann alle in den Jahren 1931 bis 1937 abgeschlossenen Kreditverträge in der Gesamthöhe von rd. 370 Mio Fr. auf irgend eine Weise liquidiert, nämlich rd. 80 Mio auf dem ursprünglich vorgesehenen Wege, und rd. 290 Mio Fr. durch Umwandlung



Entwicklung des Bausparens in der Schweiz von 1931 bis 1941

1 Fortlaufende Summe aller abgeschlossenen Bausparverträge.
2 Fortlaufende Summe aller noch gültigen Verträge.
3 Summe der ungekündigten Bausparverträge.
4 Fortlaufende Summe aller Verträge, deren Inhaber gestützt auf ihre eigenen Einzahlungen von 20 % der Vertragssumme ein Anrecht auf Auszahlung des Darlehens erworben haben, die aber nur teilweise befriedigt werden konnten.
5 Summe aller sog. Zuteilungen, umfassend die Rückzahlung der Eigenleistung und die ausbezahlten wirklichen Darlehen.
6 Summe aller An- und Abzahlungen der Schuldner.
7 Summe der getilgten Hypothekardarlehen.
8 Laufende Summe des sog. Fremdgeldes.

bzw. Verzicht auf den ursprünglichen Kreditvertrag, womit stets ein gewisser Verlust für die betreffenden Mitglieder verbunden war, der in den meisten Fällen mehr als nur die seinerzeitige Abschlussprovision ausmachen dürfte. Die Behauptung, es handle sich dabei um eine «planmässige» Rückbildung, ist nicht gerade überzeugend.

Die dannzumal noch weiter laufenden Darlehen sind solche, die mit Hilfe von sog. Fremdgeld gewährt wurden, auf das heute, im Gegensatz zu früher, von den Bausparkassen so grosses Gewicht gelegt wird. Es ist interessant zu erfahren, woher dieses Fremdgeld stammt, und in welchem Umfange die neuen Anlageinstrumente (Vermögensbildungsvertrag, Kapitalanlagevertrag und Rententitel) neben denjenigen konventioneller Art (Obligationen, Einlage- und Depositenhefte) dabei vertreten sind. Nachdem sich die Propagandaschrift der Bausparkassen und der Aufsatz von Dir. Puppato darüber ausschweigen, stellen wir aus dem Bericht des Eidg. Aufsichtsamtes über das Jahr 1941 folgendes zusammen:

Sonderguthaben früherer Kreditanwärter, entstanden aus der Umwandlung ihrer Guthaben aus den ehemaligen Kreditverträgen	8,6 Mio Fr.
Bankschulden	6,3 » »
Von Pensionskassen, Versicherungsgesellschaften und ähnlichen Institutionen geliehene Gelder	4,9 » »
Obligationen, Einlagehefte, Vermögensbildungsverträge und Einlageverträge	2,6 » »
Summe des sog. Fremdgeldes Ende 1941	22,4 » »

Dazu heisst es im zitierten Bericht auf Seite 8: «Der Umfang der eigentlichen Publikumsgelder lässt sich nicht feststellen, denn die 2,6 Mio Fr. betragenden Gelder aus Obligationen, Einlageheften, Vermögensbildungs- und Einlageverträgen sind zu einem erheblichen Teil durch Umwandlung von Kreditnehmerguthaben entstanden.» Somit machen die neuen Anlageinstrumente nur einen Bruchteil von 2,6 Mio, und damit nur einen geringen Prozentsatz des gesamten Fremdgeldes aus.

Der Vollständigkeit halber muss noch folgendes beigefügt werden: Neben den in der Figur zwischen den Kurven 5 und 6

dargestellten effektiven Zuteilungsdarlehen aus dem Kollektivgeschäft in der Höhe von . . . . . 23,5 Mio Fr.
bestehen auf Ende 1941 noch andere Hypothekardarlehen und Zwischenkredite mit zusammen . . 14,1 » »
sodass sich der ganze Darlehensbestand auf . . 37,6 » »
beläuft, die sich folgendermassen zusammensetzen:
Fremdgeld, wie oben detailliert . . . . . 22,4 » »
Guthaben von Kreditanwärtern . . . . . 13,6 » »
Anlagen in eigenen Verträgen . . . . . 1,6 » »
zusammen wie oben . . . . . 37,6 » »

Die vorstehend erwähnten, nichtkollektiven Darlehen und Zwischenkredite von 14,1 Mio Fr. stellen aber nicht etwa dasjenige dar, was unter einem *freien* Bauspardarlehen zu verstehen wäre. Es ist eher als ein bescheidener Ersatz für einen Teil der auf Ende 1941 untergegangenen, vorher vertraglich stipulierten Kreditanwartschaft von rund 250 Mio Fr. zu bezeichnen.

Die vorstehenden Zahlen beziehen sich auf alle fünf mit Betriebswilligung arbeitenden Bausparkassen zusammen.

Da sich die Ausführungen von Dir. Puppato nur auf die vier im Verband zusammengeschlossenen Kassen beziehen, muss noch bemerkt werden, dass durch den Einbezug der fünften in diese Ergänzung das Bild nicht etwa verschlechtert wird, und wenn vom Bausparen in der Schweiz die Rede ist, gehört diese mit in den Kreis der Betrachtung.

Abschliessend sei noch betont, dass es nicht der «Mangel an den auf das Kollektiv eingestellten psychologischen Voraussetzungen» bei den beteiligten Personen war, der zu der gewaltigen Schrumpfung der kollektiven Bausparkassen geführt hat, sondern in erster Linie die Mängel des Systems selbst. Diese Mängel hat der Verfasser dieser Zeilen schon vor zehn Jahren nachgewiesen, u. a. in der «NZZ», Jahrgang 1933, Nr. 1516 und 1520 und in der «Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen und Kulturtechnik», Jahrgang 1933, pag. 213 und 238 ff. Die dort und in einer Anzahl von Vorträgen vorausgesagte Entwicklung hat sich zwangläufig eingestellt und war unvermeidlich. Insbesondere ist auch eingetreten, was ich in Bezug auf die der Darlehenszuteilung notwendigerweise vorausgehende Eigenleistung der Kreditsuchenden erwartet habe. Es betragen in Prozent der Vertragsummen für die zur Zuteilung gelangten Mitglieder in den

Jahren	die Eigenleistungen	die effektiven Darlehen
1931	21	79
1932	22	78
1933	23	77
1934	25	75
1935	28	72
1936	32	68
1937	38,7	61,3
1938	45,5	54,4
1939	53,3	46,7
1940	59,9	40,1
1941	69,6	30,4

Dass ich damals mit Recht zur Vorsicht gemahnt habe, ist damit erwiesen. Wie weit solche Vorsicht heute noch am Platze ist, sei dem Urteil der Leser überlassen.

E. Müller, Geometer, Frick

«Werkbundstil»

Werkbundfragen III [1])

Der Werkbund hat immer Wert auf die Feststellung gelegt, es gebe keinen «Werkbundstil». Wenn man aber Dreiviertel aller ernsthaften Bemühungen um anständiges Mobiliar ablehnt, nur weil ihre Richtung aus weltanschaulichen Gründen nicht genehm ist, um sich umso einseitiger mit dem «neuen bauen» und der ungegenständlichen und surrealistischen Kunst in allen ihren Spielarten zu identifizieren, so erscheint dieses restliche Viertel in den Augen des Publikums eben unweigerlich als «Werkbundstil». Die Ortsgruppe Zürich ist seit Jahren nurmehr in Verbindung mit den «freunden des neuen bauens» beziehungsweise den «freunden der neuen Architektur und Kunst» öffentlich mit Vorträgen in Erscheinung getreten — und so wird sie im Publikum eben als Filiale dieser Kreise betrachtet. So ziemlich alles, was sich heute an lebendigen Versuchen auf dem Gebiet der angewandten Kunst zeigt, geht ausserhalb des Werkbundes vor sich und wird von diesem missbilligt. Das meiste was vom «Heimatwerk», der «Spindel», den verschiedenen «Werkstuben» geleistet wird, wäre Werkbundarbeit im besten Sinn, Qualitätsarbeit, die eigentlich innerhalb des Werkbundes hätte entstehen und von ihm gefordert werden sollen — heute entsteht sie mit einer mehr oder weniger ausgesprochenen Spitze gegen den Werkbund, weil dieser nicht die geistige Weite besitzt, Qualitätsarbeit verschiedener Stilrichtung zu umfassen. In dieser Hinsicht besitzt die unserm Werkbund entsprechende schwedische Organisation entschieden den weiteren Horizont — denn sie umfasst in aller Unbefangenheit Qualitätsarbeit sowohl moderner wie traditioneller, mehr oder weniger ausgesprochen klassizistischer, ja betont volkstümlicher Richtung, und das verträgt sich nicht nur ausgezeichnet an Ausstellungen, sondern man hat den Eindruck, dass auch die geistigen Anregungen hin und her laufen.

Es ist schwer begreiflich, wie die gleichen Theoretiker, die nicht müde werden, von «Leben» und «Lebendigkeit» zu schwärmen, dagegen blind sein können, dass ein Bedürfnis nach Wechsel der äusseren Formen eines der ersten Kennzeichen organischer Lebendigkeit ist — angefangen von der Kleidung bis zu den Formen der Gegenstände und Häuser. Aus diesem spontan-vitalen und irrationalen Bedürfnis heraus war man zu allen Zeiten sogar bereit, erhebliche praktische Erschwernisse in Kauf zu nehmen, nicht nur in den als abstraktes Kunstwerk konzipierten Raumfolgen der Villa Rotonda des Palladio, sondern auch in allermodernsten Häusern mit ihren in schlechthin jeder Hinsicht unzweckmässigen, aber schönen Glasfassaden. Dieses vitale Abwechslungsbedürfnis zwingt von sich aus nicht zu bestimmten Formen, es zielt nur nach dem Formenwechsel als solchem, die einzelnen Formen, in denen es sich realisiert, stammen aus dem vorhandenen Formenvorrat einerseits, und der spezifischen Zeitstimmung anderseits, wie sie sich aus der kulturhistorischen Situation ergibt — weshalb es nur natürlich ist, dass heute andere Formen als aktuell empfunden werden als vor zwanzig Jahren. Dadurch wird das vor zwanzig Jahren oder früher Geschaffene nicht entwertet, soweit es damals auf Dauer angelegt und nicht nur für den Augenblick berechnet war: seine übrigen Qualitäten halten vielmehr dem Alten in stilistischer Hinsicht stand, und das ehemals als modern Geschätzte wird zur geschätzten Antiquität. Gegen diesen organischen Formenwechsel werden jetzt und in Ewigkeit alle Gelehrten und Propheten vergebens predigen, sodass auch dem Werkbund nichts anderes übrig bleibt — sofern es ihm um den Dienst an Lebendigen zu tun ist — als dafür zu sorgen, dass die Bedürfnisse der Zeit, auf deren Vorhandensein er keinen Einfluss hat noch jemals haben wird, in möglichst reinen Formen und gediegener Ausführung realisiert werden.

Aber hier zeigt sich der lähmende Einfluss seiner materialistischen Doktrin, die sich der lebendigen Entwicklung entgegenstemmt, weil diese nicht rationalistisch begründet werden kann.

Während der Werkbund ausschliesslich den Sektor der technischen Formen pflegt und propagiert, sucht er die Bemühungen in anderer Richtung auf kunstgewerblichem und architektonischem Gebiet zu diskreditieren, indem er nachweist, dass sie soziologisch keine Existenzberechtigung hätten, und indem man einzelne Entartungserscheinungen, etwa des Ornaments oder des Heimatstils, herausgreift, und als typisch für das Ganze hinstellt.

Hinter dieser Propaganda steht die Meinung, irgend eine Form könne «an sich» richtig oder falsch sein, ausschliesslich aus ihren eigenen materiell-technischen Voraussetzungen heraus, und alle Formkomponenten von Seiten des Geschmacks, des «Stils» seien etwas Sekundäres, das man nachträglich zu den absoluten Grundformen hinzufügt — aber besser noch weglässt. Und aus dieser gleichen materialistischen Vorstellung heraus wird vorausgesetzt, dass diese absoluten Formen für jedermann und allezeit Geltung hätten. Solche absoluten Formen gibt es aber überhaupt nicht — die ewig-unveränderlichen abstrakt-geometrischen und stereometrischen Grundfiguren abgerechnet. Alle andern Formen aller menschlichen Erzeugnisse sind jeweils nur für eine ganz bestimmte Zeit und einen ganz bestimmten Kreis «richtig», weil sie die seelischen und geistigen Aeusserungsbedürfnisse ihrer Erzeuger eben nicht als Dreingabe, und nebenbei, sondern als wesentliche Komponente von allem Anfang an enthalten.

*

Nichts liegt uns ferner, als die Bedeutung des Rationalen gering zu schätzen, aber eine der ersten Pflichten des Verstandes besteht darin, seine Geltungsgrenzen zu kennen, und diese sind zugleich die Grenzen des technischen Formbereichs. In der heute konkret vorhandenen menschlichen Gesellschaft gibt es — und zwar nicht räumlich getrennt, sondern vermischt — Gruppen, die von der Technisierung noch kaum ergriffen sind, andere, die von ihr zu ungeahnten Möglichkeiten emporgetragen werden, und die ihr persönliches Glück mit dem technischen Fortschritt identifizieren, andere, die zwischen den Rädern des technischen Betriebs zermalmt werden, und solche, die zwischen dem organisch-kulturellen und dem technisch-materiellen Bereich eine Grenze zu ziehen versuchen, um den ersten von der gänzlichen

[1]) Vgl. Bd. 121, S. 254, und Bd. 122, S. 80.